

Die tiefere Dimension der Wirklichkeit



essay
von Bernhard Vogel

Warum Politik und Kultur einen zukunftsbeständigen Dialog führen müssen

Wer über Kultur und Politik schreibt, könnte bereits an Hans Magnus Enzensberger scheitern, der diesem Thema 1988 in einer kleinen „Nachschrift“ bescheinigt hat, es sei „eine urdeutsche Spezialität, unergiebig wie das Sauerkraut“. Ich möchte es dennoch wagen, nicht nur, weil ich kein Verächter des Sauerkrauts bin, sondern auch in der Gewissheit, dass der kluge Hans Magnus Enzensberger das Thema inzwischen längst aus dem Kontext der querelles allemandes befreit und in den europäischen Horizont gestellt hat, in den es meiner Ansicht nach auch gehört. Und wenn ich dabei in erster Linie über Literatur schreibe, so auch deshalb, weil ich glaube, dass die unmittelbare Affinität zur Politik gerade bei Schriftstellern besonders ausgeprägt ist.

Zwischen Politik und Kultur besteht seit jeher ein Spannungsverhältnis. Es war insbesondere in Deutschland oft belastet von Animositäten und Rivalitäten, von Verkennungen und Verdächtigungen – und nur selten beflügelt von großen Hoffnungen und Visionen. Natürlich ist diese Erkenntnis nicht neu. Die europäische Geistesgeschichte ist voll von Beispielen bis in das vergangene Jahrhundert mit seinen Bücherverbrennungen, seinen Schauprozessen und Konzentrationslagern. Dabei entlarvt sich immer wieder das Wunschenken der Politiker, man könnte die Literatur an die Kette der Staats- und Parteiräson legen – aber auch umgekehrt der Versuch vieler Schriftsteller nicht nur in der Diktatur, Literatur

als Politik-Ersatz zu betreiben. Die Unterscheidung zwischen positiver, konstruktiver, erwünschter Literatur auf der einen Seite und zersetzender, entarteter, unerwünschter Literatur auf der anderen Seite ist dabei keineswegs ein Phänomen der neueren Geschichte. Schon Platon trat für ein selektives Verständnis von nützlicher und schädlicher Literatur ein. In seinem Idealstaat sollten die homerischen Epen verboten sein, weil er nicht wollte, dass die Sitten der Jugend durch Skandalgeschichten über Götter und Lügenmärchen über Helden verdorben würden. Und er lehnte es ab, dass die Dichter als Berater der Politiker auftreten; dies sollte den Philosophen vorbehalten bleiben.

Hinter Platons Idee von einem Staat ohne Dichter steht ein Jahrhunderte langes Ringen um wechselseitige Geltungs- und Machtansprüche. Bangten die einen um ihre poetische Freiheit, so sahen die anderen ihre politische Macht in Frage gestellt. Die deutsche Intelligenz, resümiert Enzensberger, „hat die politische Macht in aller Regel als Unterdrückung erfahren, und die politische Macht hat jede selbständige intellektuelle Regung als dreiste Einmischung betrachtet“. Wir kennen aber auch die Opfer der modernen Diktaturen, die der Versuchung der Macht nicht erlagen und ihr künstlerisches Schaffen nicht vom Staat instrumentalisieren ließen. Thomas Mann, Stefan Zweig oder Hilde Domin haben deshalb Heimat und Vaterland verloren. Und weil sie im Exil nicht oder nur schwer

in ihrer Muttersprache publizieren konnten, sind sie zeitweise verstummt.

Ich habe kein Patentrezept anzubieten, nach dem das komplexe und schwer auf einen Nenner zu bringende Verhältnis von Kultur und Politik gestaltet werden könnte. Doch bin ich der festen Überzeugung, dass sich jede Mühe lohnt, den begonnenen Dialog nicht abreißen zu lassen, und dass dort, wo er abgerissen ist, die Fäden geduldig und mit Augenmaß neu geknüpft werden müssen. Politik darf sich nicht von künstlerischen Prozessen abkoppeln, sonst droht sie sich von gesellschaftlichen Prozessen abzukoppeln. Kunst und Literatur können der Politik eine tiefere Dimension der Wirklichkeit erschließen, indem sie das geistig-ästhetische Sehfeld erweitern, indem sie den Sinn für gesellschaftliche Fragen und für ethische Sachverhalte schärfen.

Wenn es darum geht, die Zukunft Deutschlands und Europas zu gestalten, dann brauchen wir mehr als nur politische Lösungsvorschläge, mehr als nur einen wettbewerbsfähigen Wirtschaftsstandort, mehr als nur technologischen Fortschritt. Eine wahrhaft humane Zukunft kann es nur geben, wenn wir das existentielle Bedürfnis des Menschen nach Lebensinn ernstnehmen. Neben der Religion sind Literatur und Kunst bedeutende Sinnstifter unserer Zeit. Eine zukunftsfähige Kulturpolitik muss diese sinnvermittelnde und wertorientierende Aufgabe der Literatur und der Kunst in Rechnung stellen.

Die erste Grundvoraussetzung der deutschen Kulturpolitik ist der Föderalismus. Kein Land der Europäischen Gemeinschaft besitzt außerhalb der großen Metropolen ein so dichtes Netz kultureller Einrichtungen wie die Bundesrepublik Deutschland, nirgends ist die Rede von den „Kulturlandschaften“ so zutreffend wie hier. Föderalismus und Europa schließen sich dabei nicht aus, im Gegenteil: Erst der Föderalismus macht Europa möglich. Nur wer eine kulturelle Heimat hat, kann auch eine gemeinsame europäische Kulturgemeinschaft akzeptieren. Eine Kulturpolitik, die den neuen Herausforderungen in Europa und in der Welt gewachsen sein will, muss diese gemeinsame Basis in der kulturellen Vielfalt suchen.

Eine zentrale kulturelle Zukunftsfrage ist die nach der Vision Europas. Nur wenn Europa auch als kulturelles Projekt verbindender Werthaltungen und begründeter Interessen gelingt, hat der Frieden eine Chance. Aber man sollte Josef Haslingers Einwand nicht gering schätzen, dass der Erlebnishorizont Europas für viele kaum mehr ist als „eine gemeinsame Warenwelt“. Tatsächlich ist Europa mehr als EURO und Brüsseler Bürokratie. Europa ist unsere Geschichte und unsere Zukunft. Europa ist unsere alltägliche Erfahrung. Deshalb brauchen wir neben dem politischen und dem wirtschaftlichen Europa ein Kultureuropa, das auch aus dem großen geistig-kulturellen Vorrat schöpfen kann, den die osteuropäischen Beitrittsländer mitbringen. Wir brauchen die literarischen Visionen von fundamentalen europäischen Werten wie Menschenwürde und Rechtsstaatlichkeit, wie Toleranz und Freiheit, um die Gespenster der Vergangenheit und die Gefahren der Gegenwart, Nationalismus und Fundamentalismus, zu bannen. Wir brauchen die Visionen der Dichter und der Künstler, um zu vermeiden, dass der europäische Alltag eine Sache von Spezialisten und Technokraten wird.

Die Europa-Idee, die Heinrich Mann einmal hochgemut als „reine Erfindung der Dichter“ bezeichnet hat, ist, spätestens seit wir vom christlichen Abend-

land sprechen, ein essentieller Bestandteil unseres Kulturbegriffs. Für die Schriftsteller war die Vision Europa immer schon das geistige und politische Gegenmodell zu Nationalismus, Hegemonialstreben und Faschismus. Dichter waren aber nicht nur die geistige Avantgarde der Europa-idee. Mit ihren oft provozierenden Visionen eilten sie auch politischen Entwicklungen voraus. Nach dem ersten Weltkrieg schmiedeten europäische Intellektuelle ein internationales Bündnis, um den Hass der Völker durch eine Erneuerung der Europa-Idee zu überwinden. Und war es nicht letztlich diese Europa-Idee, die viele an der Wiedervereinigung Deutschlands festhalten ließ und die sie schließlich ermöglichte?

Auch die Wertfrage ist ein Prüfstein für das Verhältnis von Kultur und Politik. Wie angreifbar die humanistischen Werte der abendländischen Tradition sind und wie wertvoll und wie schützenswert sie uns gerade deshalb sein müssen, das hat uns nicht zuletzt der 11. September 2001 gezeigt. Das Fundament allgemein anerkannter und gültiger Werte ist in den hochentwickelten Gesellschaften unserer Zeit im Vergleich zu den früheren Lebensordnungen mehr und mehr abgebröckelt. Die Werte sind „obdachlos“ geworden. Bei Günter Kunert erscheint ihr schleichender Schwund im Ton einer lakonischen Mitteilung: „Die Daseinsfrage stellt keiner mehr / ... / der Zauberkasten Welt ist lange leer“.

Sicherlich wäre es kurzschlüssig, den Schriftstellern moralische Lehrsätze und wohlfeile Wertrezepte abzuverlangen. Sie und die Künstler sind – ebenso wie die Politiker – keine Gralshüter ewiger Wahrheiten, sondern – wie der Schweizer Adolf Muschg schreibt – Anwälte einer „Zivilisation der Erinnerung“, die der Synergieleistung eines multikulturellen Gedächtnisses bedarf. Künstler und Schriftsteller können an vergangene Wertvorstellungen erinnern und daran das Maß der Erschütterungen unserer Wertesysteme ablesen. Sie können, wie Seismographen, verschüttete Werte sondieren. Im Schnellschritt eines tendenziell gedächtnislosen Fortschritts bewahrt



Kultur und Politik gehören zum Zubehör der humanen Aufgabe.

Thomas Mann

die Literatur Erfahrungen auf, die zum Überleben moderner Hochkulturen ebenso wichtig und wertvoll sind wie naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Entdeckungen. Es gibt keine Gemeinschaft auf der Erde und kann sie nicht geben, schreibt der britische Kulturphilosoph George Steiner, die „ohne jene Erzählungen von imaginierter Erinnerung auskäme, welche wir Mythos und Dichtung nennen“.

Literatur und Kunst gehören, neben Geschichte und Ethik, zu den Grundbausteinen jedes Bildungkanons. Aber wenn ein Kandidat bei einer populären Fernseh-Quizshow im Nu zum Millionär wird, weil er weiß, welcher Schweizer Schriftsteller im Nebenberuf Architekt war, dann unterscheidet sich dieses Wissen vom klassischen bürgerlichen Bildungswissen vor allem durch seine Atomisierung und durch seine Beliebigkeit. Dieses Quiz-Wissen ist – außer für die Mitspielenden – weder nützlich noch schädlich. Dass heute „Amusement und Kommerz die Trendsetter des Wissens“ sind, ist aber, wie Wolfgang Frühwald mit Recht betont, keine kulturelle Katastrophe. Nur sollten wir nicht vergessen, dass die Literatur eben nicht das durch die Vernetzung unserer Lebenswelten so rasch und so leicht verfügbare Funktionswissen bietet, sondern ein anderes, ein ungleich wertvolleres und notwendigeres Wissen: das Orientierungswissen.

Literatur und Kunst spielen eine zentrale Rolle bei der Umwandlung von Information in kluges Verhaltens- und Urteilsvermögen. Es sind Schriftsteller wie Durs Grünbein, wie Louis Begley oder Jorge Semprún, die an unvergängliche Grundbestimmungen des Menschen erinnern: an das Bewusstsein der Endlichkeit, an die Fähigkeit zur Brüderlichkeit und an den Sinn für das Schöne.

Auch in einer häufig zitierten Anekdote ist das Schöne als das Humane beschrieben. Dass der Mensch funktional bauen könne, wird behauptet, unterscheidet ihn von den Tieren. Funktional aber, halten andere dagegen, bauten auch Ameisen oder Biber. Doch sei es

schlechterdings nicht vorstellbar, so die Conclusio, dass der Biber nach der Fertigstellung seines Baues eine Seerose pflücke, sie auf die Schwelle lege und sich dieses Anblicks erfreue. Das also unterscheidet den kulturbegabten Menschen vom Biber!

Wer über Kultur und Politik nachdenkt, muss an Thomas Mann erinnern. Er hat sich zeitlebens mit dem Verhältnis zwischen Kultur und Politik auseinandergesetzt. Nach eigenen Worten weit „eher zum Repräsentanten geboren als zum Märtyrer“, verkörpert Thomas Mann ein literarisch-politisches Engagement, das die Synthese von künstlerischer Leistung und intellektueller Verantwortung realisiert und das sich durch sprachliche Virtuosität und reflektierte geschichtliche Erfahrung legitimiert.

In den Betrachtungen eines Unpolitischen, in denen es um das Verhältnis zwischen Kultur und Politik geht, beklagte der frühe Thomas Mann den „schlimmen Reichtum an inneren Konflikten, Gegensätzen und Widersprüchen“. Nach vielfältigen persönlichen und literarischen Wandlungen – vom Stichwortgeber der konservativen Revolution über den Vorkämpfer der Demokratie bis zum überzeugten Europäer und Weltbürger – gelangte er jedoch zu der festen Überzeugung, dass die Kultur wie auch die Politik zum „Zubehör der humanen Aufgabe“ gezählt werden müssten.

Die Kunst, schreibt Thomas Mann 1952, drei Jahre vor seinem Tod, „sie ist die letzte, sich Illusionen zu machen über ihren Einfluss aufs Menschengeschick. Verächterin des Schlechten, hat sie nie den Sieg des Bösen aufzuhalten vermocht; auf Sinngebung bedacht, nie den blutigsten Unsinn verhindert. Sie ist keine Macht, sie ist nur ein Trost. Und doch – ein Spiel tiefsten Ernstes, Paradigma allen Strebens nach Vollendung, sie ist der Menschheit zur Begleiterin gegeben von Anfang an“. In dieser Erkenntnis liegt der Schlüssel für einen zukunftsbeständigen Dialog zwischen Kultur und Politik. Und wir brauchen ihn – um der Zukunft willen.